

Urteilen

Florian Klinger

Urteilen

diaphanes

Die Drucklegung wurde gefördert mit freundlicher Unterstützung der Andrea von Braun Stiftung (München), der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften (Ingelheim am Rhein), der Ludwig Sievers Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über Wesen und Bedeutung der freien Berufe (Hannover) sowie der Johanna und Fritz Buch Gedächtnis Stiftung (Hamburg).

1. Auflage

ISBN 978-3-03734-170-4

© diaphanes, Zürich-Berlin 2011

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

Inhalt

Zeitalter des Urteilens 9

Nehmen-als – Zeitalter des Urteilens – historische Aporie der Urteilsfrage – Urteilen als Paradigma der Gegenwart – Kant brauchbar – Kant unbrauchbar – Nietzsche brauchbar – Nietzsche unbrauchbar – Rorty brauchbar – Rorty unbrauchbar – Jeweiligkeit als Ko-Implikation von Aktivität und Artikulation – Bezirk des Jeweiligen – die Strukturmomente des Urteilsakts

1. Richtigkeit (Immanenz) 53

historía als Zeugnis – strukturelle Öffentlichkeit – Medialität der menschlichen Angelegenheiten – Datum und Tatsache – Aitiologie – Zuverlässigkeit des Zeugnisses überhaupt – artikulatorischer Effekt des Staunens – Priorität des Berichtswerten – die *nómoi* der Völker – Welt liegt Unterscheidung von Eigenem und Fremdem voraus – Unparteilichkeit – Prosa und Immanenz – *atrékeia*: unbemessene Exaktheit – Immanenz der Transzendenz – Geradheit – Unterscheiden, Wählen, Entscheiden – Richtigkeit – Warum Herodot?

2. Form (Jeweiligkeit) 121

pragmatische Struktur der Welt: Um-zu und Nehmen-als – von der reinen Immanenz zur Urteilsfrage – Morphogenese – Unterscheidung ist Form – Charakteristik des Falls – Auftreten des Falls – System – Unterscheidung – Anwendung – die Momente der Form: Unterscheidung und Ununterscheidung – Unableitbarkeit – Aporie, Unentscheidbarkeit als Entscheidbarkeit – Selbstbegründung – singuläre Allgemeinheit – Allgemeingültigkeit vs. Verallgemeinerungsfähigkeit – Aktivität und Aktualität – halbe Ewigkeit – pragmatische Genauigkeit – Rationalität als jeweilige Proportionierung – Urteil vs. *différance* – Form als Jeweiligkeit – ursprünglicher Zusammenhang von Ausfaltung und Einfaltung

3. Setzung (Performanz) 199

Setzung und Anmessung – Erteilen: Verfügung und Konzession – Dassheit und Washeit – das jeweilige Sein – Setzung ist Herstellung eines Seins – Verbindung und Verbundenes – Bereich – das Unverhältnismäßige im Verhältnis – Urteil vs. Dialektik – reine Positivität des Akts – Performanz: Ursprung ist Akt – Nicht-Repräsentierbarkeit – Anmessung ohne Setzung – Setzung ohne Anmessung – Tautologie: Setzung ist Voraussetzung – Unvordenklichkeit – Geheimnis – Aktivität ist verhältnislos – Medialität des Akts – Medialität der

Welt – Lassen – Beziehen der Aktivität – Grundkategorie des Zusammenhangs von Dass und Was – Urteilsstrich und Inhaltsstrich – Reformulierung der Form nach Setzung und Anmessung

4. Anmessung (Maß)

277

Maß – Kohärenz und Korrespondenz – Anmessung überhaupt – Monovalenz und Bivalenz – Zusammenhang beider Valenzarten – kein Urteil grundsätzlich unrichtig I – kein Urteil grundsätzlich unrichtig II – Positivität vs. Bejahung/Verneinung – Gegenteil des Urteils – Anmessung an die Welt überhaupt – Kohärenz-Welt – vollständige Relation – Immerschon des Grundmaßes – Pragmatik des Grundmaßes – Hermetik der Oberfläche – Stimmung – Einweisung, Abrichtung – Verteilung des Maßes – Gleichheit – Relevanzbereich und Bivalenz – Umkreisbestimmung – Form und Welt – Suspension klassischer Anmessungs-Topoi – Kontiguität und Kontinuität – Mikrostruktur von Kontiguität – Asymmetrie von Richtigkeit und Unrichtigkeit – Unrichtigkeit nicht generell erklärbar – Unerweisbarkeit von Richtigkeit – Unbeobachtbarkeit des Akts – Notwendigkeit von Richtigkeit – Monaden-Modell

5. Relevanz (Fatalität)

375

Angehen – keine Distinktion ohne Relevanz – keine Relevanz ohne Distinktion – pragmatische Tiefenstruktur der Form – Relevanz und Anmessung – Relevanz als raum-zeitliche Spezifik – ursprüngliche Einheit von Raum und Zeit – *kairós* als raum-zeitliche Richtigkeit – Eigensein: Jeweiligkeit als Koinzidenz – Eigensein: Medialität und Maß – Eigensein: Je-weile und An-wesen – Eigensein: Weile – Bestheit: Weltzeit und Weltraum – Bestheit: *kairós* als Rechtfertigung – Bestheit: Mitte vs. Mediokrität – Bestheit: Rechtzeitigkeit und Unzeitgemäßheit – Bestheit: keine Kairologie – Bestheit: ethische Nullsummen – Krise: prekäre Balance – Krise: Umschlag – Krise: Kürze – Krise: Kontinuität und Diskontinuität – Krise: *kairós* und *chrónos* – Krise: Temporalisierung I: vorchronologischer Ursprung der Zeit – Krise: Temporalisierung II: Chronogenese – Krise: Temporalisierung III: Einheit der Zeitmomente – Gelegenheit: Sättigung, Einlösung – Gelegenheit: Einlösung ist Gelegenheit – Gelegenheit: Gelegenheit ist Einlösung – kairozentrische Welt – Maß und Endlichkeit – Kontingenz: Zufall und Notwendigkeit – strukturelle Fatalität – Eschatologie als Abschluss der Relevanzfrage – Glück formal – Affirmation

6. Kraft (Werden)

473

Werden – Urteilskraft – Ursprung ist Kraft – Kraft ist Wirkung – Übergang als Einstelligkeit von Wirkendem, Wirken, Bewirktem – Form als *enérgeia* –

enérgeia als Wirklichkeit und Verwirklichung – Metabolismus der Form – Wirklichkeit als performative Begründung – Kraft vs. Verfall – Kraft-Welt – Welt des Werdens – Autoplastik – Pragmatismus der Kraft – Übergang und Grenze – Dass und Was der Kraft – Sein und Werden – Integration der Form – zwei Modellfunktionen der Falte – Möglichkeit und Gelegenheit – Drang – Auslösen – konzessive Ressourcen – Leichtigkeit – Sympathie – Glücks-Technik

7. Poetik (Intensität)

559

Sichmitteilen der Form – Mittelbarkeit als Anschließbarkeit – Jemeinigkeit – urteilen vs. interpretieren – Urteilspiel – Mittelbarkeit ist universal – Innovation und Gemeinplatz – Urteilspiel vs. Evolution des Systems – Beispiele – Zitierbarkeit – Funktionalität – Information – Quantifikation: Differenz als Einheit von Information – Information, Redundanz, Entropie – Abweichung und Maß – Erwartungshorizont und Tropologie – Wahrscheinlichkeiten – relationale Probabilistik – Auflösung – Intensität – Gefälle – poetische Entropifizierung – poetische Funktion – ästhetische und wissenschaftliche Spiele – Neuheit und Anschließbarkeit – poetische Schließung – Steigerung – ästhetisches Urteil nicht qua Zweck- und Begrifflosigkeit bestimmbar – ästhetische Funktionalität – endliche und unendliche Information – ästhetische Wirklichkeit – Hochfrequenzwechsel – reine Aktivität – Mittelbarkeit als Welt-Ressource

Literatur

655

Dank

673

Zeitalter des Urteilens

[Nehmen-als] Das Einzige, was sich nicht durch Unterscheidung herstellen lässt, ist die Unterscheidung selbst. An der Virulenz dieser Tatsache, die die abendländische Überlieferung seit ihren frühesten Anfängen umtreibt und die heute begonnen hat, uns auf eine ganz neue Weise zu betreffen, entzündet sich die Frage des vorliegenden Buchs. Es handelt sich – um den anderen, weniger technischen Namen der Unterscheidung zu gebrauchen – um die Frage des Urteilens. Es ist eine so einfache Frage, dass sie sich nicht in die Zusammenhänge anderer Fragen auflösen lässt. Sie steht am Anfang von Herodots *Historien*, dem ersten überlieferten Text, der die Taten der Menschen zu seinem ausschließlichen Gegenstand hat, und erhält dort somit unter diesen Taten einen paradigmatischen Ort: Aus Verlangen, die Schönheit seiner Frau bestätigt zu sehen, zwingt der Lyderkönig Kandaules seinen Freund Gyges, diese heimlich nackt zu betrachten. Die Frau entdeckt aber Gyges und stellt ihn vor die Alternative: »Gyges, ich überlasse dir die Wahl zwischen zwei möglichen Wegen; du kannst wählen [*tdōmi hatresin*]: entweder du tötest Kandaules, nimmst mich zur Frau und wirst König von Lydien, oder du musst auf der Stelle sterben, damit du nicht als gehorsamer Freund des Kandaules auch weiterhin siehst, was du nicht sehen darfst [...].« Gyges erschrak zunächst über die Worte; dann aber flehte er sie an, ihm doch nicht eine solche Entscheidung aufzudrängen. Sie ließ sich aber nicht erweichen. So sah er schließlich, dass ihm nur die Wahl blieb [*prokeiménen*], seinen Herrn zu töten oder selbst von fremder Hand zu fallen. Da wählte er das Leben.« Für die hierauf folgende Geschichtserzählung Herodots ist diese Entscheidung der Auftakt zu der weltumspannenden Konfrontation zwischen Ost und West; die Entscheidung eines mit sich selbst befassten Einzelnen, die in Herodots Darstellung alles Weitere bestimmt. Gyges ermordet Kandaules und bringt die Sache für sich zu einem guten Ausgang: Er erhält »die Frau und das Königreich«, politische Legitimation durch das Volk und göttliche Anerkennung durch das Delphische Orakel, und seine Nachkommen herrschen für viele Generationen.¹

1 Herodot, *Historien*, I 8–13, Düsseldorf/Zürich 2000.

Dídomi hatresin, du kannst wählen, wörtlich »Ich gebe dir die Wahl« – das ist die Formel, in der sich das Ethos dieser Geschichte konzentriert. In diesem Gegebensein der Alternative zweier »Wege«, deren jeden zu begehen einen nichts abhält, deren jeder mit gleich guten Kriterien einhergeht, ohne dass es Autoritäten, Gründe oder Kriterien gäbe, die über die Kriterien entscheiden, ist das Schwindelerregende der Entscheidung formuliert, ihre Ausweglosigkeit bzw. Aporie. Es gibt darin nur das eine und das andere, aber kein Weiteres, an dem sich die Wahl bemessen kann. Gyges erschrickt, er fleht, er versucht der Entscheidung zu entkommen, und eigentlich sieht es so aus, als ob das, was ihn erschreckt, weniger die Möglichkeit des eigenen Todes oder des Mords an dem Freund ist als vielmehr die Bodenlosigkeit der Alternative selbst. Nicht in der einen oder der anderen Option liegt der Schrecken der Situation, sondern in der Tatsache, dass zwischen ihnen entschieden werden muss. Nicht nur kann Gyges sich nicht auf eine Nichtentscheidung zurückziehen, sondern es gibt in der Situation auch nichts anderes mehr, auf das er sich zurückziehen könnte. Er steht in dem äußersten Punkt, von dem das Neue seinen Ausgang nimmt, weil es keinen Schritt zurück geben kann, indem alle Wege durch die Alternative hindurchführen und sie doch gewissermaßen ›blind‹ ist, da sich in der entscheidenden Hinsicht – Was ist das Richtige? – nichts über sie wissen lässt.

Diese in der Entscheidungssituation gestellte Alternative heißt bei Herodot *prókeimai*, wörtlich »vorliegen«, und es kommt darauf an, wie Gyges dieses Vorliegende »nimmt«. Das *Nehmen* ist hier Herodots Wort für die Entscheidung: *hatresis* kommt von *hairéo*, das im Aktiv »nehmen« bedeutet, im Sinn von: im Kampf nehmen, fassen, ergreifen, erobern, töten, erlangen, gewinnen; im Medium »für sich nehmen«, im Sinn von: an sich, zu sich nehmen, wählen, vorziehen. Ein Nehmen der Situation als eine *solche, so beschaffene* also, ein Nehmen der Frau und nicht des Freundes, des Lebens und nicht des Todes, des Selbstbermachens und nicht des Folgeleistens, ein Nehmen des Neuen und nicht des Alten. Die Entscheidung ist eine unvermittelte Revolution, ein Fassen und Anschreißen im Akt der Überwerfung mit dem Status quo: Der König wird abgesetzt und im selben Akt ein neuer eingesetzt, die alte Ordnung suspendiert und im selben Akt eine neue eingerichtet. Etwas entsteht, was vorher nicht war, die Situation wird in ihrer Entscheidung zu etwas anderem transformiert. Wenn aus moderner Sicht Gyges Entscheidung für das eigene Leben

vielleicht erwartbar erscheint und man vielleicht sogar sagen mag, die Königin lasse Gyges eigentlich keine Wahl, so ist dagegen daran zu erinnern, dass es sich bei der anderen Option nicht nur um den Mord am Freund handelt, sondern auch am König – und das heißt: den Umsturz der herrschenden politischen und metaphysischen Ordnung (das Volk greift zu den Waffen, das Orakel muss sich neu ausrichten). Die Entscheidung des Gyges, so sehr es sich dabei um ein »für sich Nehmen« handelt und also um ihn selbst geht, ist die Neu-einrichtung einer Welt.

Es muss als emphatische und seinem Geschichtswerk an ausgezeichnetem, quasi-programmatischem Ort vorangestellte Standpunkt-erklärung Herodots verstanden werden, dass diese Entscheidung gegen den Status quo, der nach dessen Maßstäben keine nennenswerte Erfolgswahrscheinlichkeit zukommen kann, eine glückliche Entscheidung ist. Nichts verspricht diesem Umsturz den Erfolg, denn die Welt vor der Entscheidung enthält nicht die Zutaten für die Absicherung ihrer Neueinrichtung, nichts in ihr ist auf das Neue vorbereitet, es bedarf des unvermittelten Dazukommens des Urteils, um von jenem radikalen Punkt aus das Neue herzustellen. In der »Aktionskraft« dieser Herstellung hat man es, mit Peter Sloterdijk gesprochen, »mit einer Instanz zu tun, bei der die Ausdifferenzierung zwischen legitimer und krimineller Energie noch nicht vollzogen ist. [...] Kein wirklich Handelnder, er heiße Kolumbus, Pizarro, Napoleon oder Lenin, kann vor der Tat wissen, ob er nicht nach ihr als Narr oder Verbrecher dastehen wird.«² Als Narr, wenn die Tat gegenüber der Welt indifferent bleibt, in ihr nicht verfängt und in der Beliebigkeit von Unsinn oder Rauschen vergeht; als Verbrecher, wenn die Tat es nicht vermag, die Bedingungen ihrer Annahme selbst mitzuschaffen, deshalb an den alten Standards (den bestehenden Praktiken und Gesetzen, dem Orakel, den Meinungen im Volk) gemessen wird und an ihnen scheitern muss. Offenbar entgeht die Entscheidung des Gyges beiden Gefahren.

Was Herodot hier als Urteil präsentiert: Den glückenden Akt einer Unterscheidung, die aus der Indistinktion der vorliegenden Alternative *eine* Option auszeichnet, d. h. wählt, und damit zur Entscheidung wird – einen Akt also, der sich im Schnittpunkt der drei Tätigkeiten

² Peter Sloterdijk, *Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung*, Ffm. 2005, S. 114.

von Unterscheidung, Wahl und Entscheidung artikuliert. Wer unterscheidet, wählt immer zwischen mindestens zwei Möglichkeiten, da andernfalls bereits unterschieden wäre. Wer wählt, unterscheidet eins vom anderen, indem er es diesem gegenüber auszeichnet; und mit dieser Auszeichnung – die nichts anderes ist als die Struktur der Distinktion überhaupt – ist auch bereits entschieden. Dabei ist die Alternative ohne letzten Rekurs auf Autoritäten, Gründe oder Kriterien in einer bestimmten Weise ›genommen‹ und erfährt ihre Transformation zu etwas Neuem. Die bestehende Ordnung ist gestürzt und eine neue errichtet. Diese *Herstellung des Neuen* beschreibt das Urteil in seinem Kern. Sie ist bei Herodot nun nicht allein eine Sache der Charaktere der Erzählung, sondern er betrachtet sich grundsätzlich und in erster Linie selbst als Urteilenden. Im ersten Kapitel versuche ich zu zeigen, wie Herodot den so skizzierten Akt für sich selbst in Anschlag bringt und zur strukturbildenden Grundoperation seines historiografischen Verfahrens – der *historía* – macht, und zwar mit solcher Konsequenz, dass dieses Verfahren als erste voll entwickelte Praxis des Urteilens in der Überlieferung betrachtet werden kann.

[Zeitalter des Urteilens] Das vorliegende Buch befasst sich mit der Struktur des Urteilens in der Moderne, die ich auf eine Diagnose für unsere unmittelbare Gegenwart hinlese: Wir stehen, so die These, am Anfang eines Zeitalters des Urteilens – in einem Moment, der mit demjenigen Herodots insofern kommuniziert, als dessen *historía* den frühesten abendländischen Versuch von etwas bildet, dessen umfassende Einlösung heute zur Diskussion steht. Freilich sind beide Momente nicht im Sinn einer historischen Evolution verbunden, sondern eher in einer ganz und gar kontingenten, aber in ihrer strukturellen Affinität markanten Korrespondenz. Während die Arbeit das so markierte Intervall zu ihrem großen Rahmen hat, ist ihr engerer Rahmen das Intervall von Kant bis heute, in dem sich das Problem des Urteilens in seiner für die Moderne charakteristischen Form entfaltet. Unverzichtbar ist der große Rahmen und der Bezug auf die besagte Korrespondenz mit Herodot deshalb, weil das Urteilen keine moderne Erfindung ist, sondern einige seiner heute virulentesten Merkmale unmittelbar an die Anfänge der Überlieferung zurückreichen und man es deshalb als Fragestellung nur dann in den Blick

bekommt, wenn man diesen weiten Horizont nicht ausblendet, sondern als Resonanzraum mitschwingen lässt. Während es aber das Urteilen immer gegeben hat, fängt mit Anbruch der Moderne seine Rolle an, sich grundsätzlich zu wandeln; hier beginnt etwas vorher nie Dagewesenes, das das Urteilen schließlich zu seiner heutigen Anwartschaft auf den Status des Paradigmas unserer Zeit befördert. Ohne dass er im Einzelnen schon für alles Kommende verbindlich wäre, ist mit Kants Urteilsbegriff ein ganzer Akkord von theoretischen Motiven angeschlagen, in deren Fortentwicklung durch Fichte und Hölderlin, Nietzsche und William James, Frege und Kafka, Heidegger und Wittgenstein, Carl Schmitt und Arendt, Davidson und Deleuze, Derrida und Rorty, um nur die Protagonisten zu nennen, die Frage des Urteilens in der Moderne nach und nach an Umriss gewinnt. Doch wäre es mit Sicherheit verfehlt, hier so etwas wie die lineare Entwicklung eines Begriffs oder einer Praxis finden zu wollen; vielmehr mäandern in diesem insgesamt unruhigen und zerrissenen Diskurs, der in den verschiedensten Disziplinen und Sprachen geführt wird, vor wie nach Kant die verschiedenen Stränge des Urteilsbegriffs nebeneinander und oft unabhängig voneinander, knüpfen über weite Zeiträume aneinander an oder verdichten sich zu Feldern intensiver Interaktion. Deshalb möchte ich mich in dieser Einleitung darauf beschränken, mit Kant, Nietzsche und Rorty drei Schwellenfiguren zu identifizieren, in deren Konstellation sich der moderne Urteilsdiskurs dramatisch skandieren lässt.

[historische Aporie der Urteilsfrage] Es handelt sich um zwei gescheiterte Anläufe und ein Versprechen: Im ersten Anlauf versucht Kant, die zentrale Rolle des Urteilens im Rekurs auf diesem äußerliche Größen wie Vernunft, Erkenntnis, Ding an sich zu begründen; im zweiten Anlauf versucht Nietzsche die Begründung im Rekurs auf die Suspension dieser Größen; Rorty ist eine Abschlussfigur und definiert nur insofern eine Schwelle, als er den Status quo unserer Gegenwart wiederum als Überwindung der ersten beiden Anläufe bestimmt, ohne freilich ein Neues darin einzutragen. Den Figuren entsprechen drei Paradigmen, deren erste beiden ich der Einfachheit halber, weil man diese Titel seit Nietzsche kennt, das metaphysische und das antimetaphysische nenne, und deren drittes das nichtmeta-